

Monika Czernin

**Gebrauchsanweisung
für Wien**

Piper München Zürich

Die Finsternis des Kirchenraums

G 617 Da vorne ist schon der Stephansdom. Schließlich sollte dies eine Kunst- und Kulturreise werden. Jetzt haben Sie schon einen halben Tag in der Kärntner Straße vertrödeln und nicht einmal etwas über sie erfahren, weil diese einst eleganteste Einkaufsstraße der Stadt – das hatte Ihnen Ihr Reiseführer versprochen (vielleicht ist er heillos veraltet, oder er ist einer jener Stadtführer, die zu Kunst und Geschichte beein-

druckend viel wissen, aber den Zahn der Zeit geflissentlich ignorieren) – nicht mehr das ist, was sie einmal war. Und so sitzen Sie dann eben dem ganzen Schnickschnack unserer globalisierten Warenwelt auf, und wenn Sie ehrlich sind, können Sie eigentlich nur sagen, dass Sie in einer x-beliebigen H&M-Zara-Bata-Mango-Straße gewesen sind.

Doch nun werden Sie den Stephansdom besichtigen und den »Steffl«, seinen aus mehreren Jahrhunderten Bau-
geschichte aufgeschichteten Südturm, bewundern. Man sagt, solange der »Steffl« in den Himmel ragt, ist für den Wiener die Welt noch in Ordnung. Ebenfalls zu dieser Ordnung gehört auch das Läuten der Pummerin an Silvester. Jedes Jahr feiern einige Hunderttausend Menschen, darunter stets eine stattliche Anzahl italienischer Touristen, den Jahresbeginn in den Straßen von Wien. Ihre Bravorufe und der Lärm der explodierenden Feuerwerkskörper übertönen längst den gewaltigen Ton der monumentalen Kirchenglocke. Mit über 21 Tonnen ist sie eine der schwersten der Welt, sie kann die Turmspitze des Stephansdoms gleich zentimeterstark zum Schwingen bringen, wie einen zaudernden Seismografen, der sich vor dem Neuen im neuen Jahr fürchtet. Wenn die Wiener zum Klang ihrer Pummerin zu Hause vor den Fernsehgeräten die Sektkorken knallen lassen, erfüllt sie kein allzu optimistischer Zukunftstaumel. Dazu klingt sie zu dunkel und mahnend. Sie, die aus 180 zurückgelassenen Kanonen der Türken zusammengeschmolzen wurde, scheint zu wissen, dass viele Jahre seither nichts Gutes gebracht haben. Doch solange sie ertönt und der »Steffl«, dieses Symbol der Freiheit und Hoffnung, in den Himmel ragt, geht das Leben zumindest weiter. 1945, kurz vor Kriegsende, ging die Pummerin beim Brand des Domes zu Bruch und zerschmolz, als ob sie aus Scham dem Land ihren Klang verweigern wollte. Denn aktiven Widerstand gegen das Dritte Reich haben auch in Wien und Österreich nur wenige geleistet. Ein klei-

nes, unscheinbares Zeichen, rechts vor dem Eingangsportal an der Außenwand des Doms, verweist auf sie. Die wichtigste Widerstandsgruppe trug die Abkürzung »O 5« (O und der fünfte Buchstabe des Alphabets E, für »Oesterreich«). Jemand hat dieses Kürzel auf die Wand von Sankt Stephan gekritzelt, mitten im Krieg, vielleicht mit einem Flehen auf den Lippen und großer Angst im Nacken.

Das Schönste am Stephansdom ist das Licht oder vielmehr die Finsternis im Inneren des Gotteshauses. Sie sind durch das gewaltige gotische Portal, im Winter auch noch durch die Filzmattenschwenktüren in das Innere der Kirche getreten und sehen so gut wie nichts. Anders als bei vergleichbaren gotischen Kathedralen hat das sechs Meter über den Seitenschiffen aufragende Mittelschiff des Stephansdoms keine eigene Fensterreihe. Licht strömt ausschließlich durch die Glasfenster der Seitenschiffe und schickt weiße staubgesättigte Strahlen ins Kircheninnere. Bis 1945 brach sich das Licht noch durch farbenprächtige mittelalterliche Glasfenster und tauchte die Kirche in ein buntes Edelsteinleuchten. Nach dem Krieg wurden, wie in so vielen Kirchen, die zerstörten bunten Glasscheiben ersetzt und das farbige Strahlen in weiß einfallendes Licht verwandelt. Wenn Sie sich ein wenig an die Dunkelheit gewöhnt haben, werden Sie die kostbaren Kunstschatze des Doms schemenhaft aufblitzen sehen, und so Sie an etwas wie die Anwesenheit des Göttlichen glauben, wird es Ihnen bei der Lichtregie von Sankt Stephan nicht besonders schwerfallen, diese Anwesenheit tatsächlich zu spüren.